

Das Kriegsbuch einer Fürstin

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XX. Jahrgang 1924, 2. Band

Als England uns den Krieg erklärt hatte, flüchtete Gebhard Fürst Blücher von Wahlstatt mit seiner Frau, die aus dem englischen Hochadel stammt, im Gefolge des Botschafterpaares Lichnowsky nach Deutschland. Die Fürstin, die sich in den Dienst des deutschen Roten Kreuzes stellte und ihrer Herkunft gemäß besonders am Schicksal der englischen Gefangenen Anteil nahm, schrieb ein Tagebuch für ihre leidende Mutter, das im Winter 1919, als Lloyd George in den starkem Fängen des alten Raubvogels Clemenceau klein wurde, unter dem Titel ‚An English Wife in Berlin‘ in London erschien. Ihr Mann als Herausgeber versichert, daß diese Schrift zur Wiederverständigung zweier verschiedenster und doch verwandter Völker die erste Pionierarbeit geleistet, daß ihre Wirkung nach dem Zeugnis berufener Staatsmänner und Publizisten bald jede Erwartung übertroffen habe. Die Engländer und die Amerikaner haben sich aus diesem Bekenntnis einer Frau belehrt, weil es objektiv und menschlich, daher für Alle verständlich geschrieben war. Dieser Fürst Blücher ist nicht nur ein Ehemann und ein bequemer Aristokrat, der sich ein Erdbeben von seinem Herrensitz ansah; wie die Nachkommen des primitiv genialen Feldmarschalls, der falsch schrieb, aber richtig dachte, überhaupt keine Junker nach der preußischen Schablone gewesen sind. Was sie mit den Hohenzollern vor hatten, denen sie doch die Herrschaft Krieblowitz in Schlesien als Donation dankten, weiß ich im Augenblick nicht zu sagen; jedenfalls wurden sie katholisch, lebten sehr international und machten vorurteilslos Geschäfte, wenn ein Konflikt mit dem Familienoberhaupt sie ohne Apanage ließ. In meiner Jugend ging die Legende, daß in Amerika, ich glaube in Chicago, eine Firma Blücher, Bülow & Heymann begründet worden sei, von zwei Enkeln preußischer Feldmarschälle und – einem Herrn Heymann. Dieser Ehemann des English wife, der erst im letzten Stadium des Krieges den großen Familienbesitz erbte, hat vorher Geschäfte in England gemacht, das ja seinen Urgroßvater fast als eignen Nationalhelden feierte, und dann besonders in Transvaal, wo er den wunderbar spuckenden Präsidenten Ohm Krüger und auch andre interessante Leute, wie Jameson oder Sir Roger Casement, kennen lernte. Ein Mann von Welt, der auch seine Memoiren schreiben sollte.

Vermutlich in seiner, jedenfalls in einer ausgezeichneten Uebersetzung ist das Tagebuch von Evelyn Fürstin Blücher von Wahlstatt (in dem münchener Verlag für Kulturpolitik) erschienen. Es wird mir nicht leicht, Geschichten und Bekenntnisse aus der Kriegszeit überhaupt noch zu lesen, wobei die an sich unsinnige Kriegsschuldfrage, die bis auf den Vertrag von Verdun zu vertiefen wäre, nicht unberührt bleiben kann. Es ist der Bekennerin gelungen, mich in das Grauen, mit dem wir so viel Nächte gespeist haben, wieder zurück zu nötigen, hauptsächlich wohl, weil sie eine Krau ist, von sehr viel Herz, von Verstand und Rechtschaffenheit, von jenem Takt vor allem, der sie, Engländerin und Deutsche zugleich, in schweren Konflikten immer die Sache der Menschheit Reffen ließ. Die Britin, mit ihrem Volke gewohnt, den Krieg als ein Geschäft mit andern Mitteln anzusehen, das sich bei sonst gleich bleibenden Zuständen irgendwo an der Peripherie des Weltreichs vollzieht, erlebt den Aufbruch eines Volkes und grade Derer, die sterben sollen, in einer Art religiöser Begeisterung wie einen Kreuzzug, in einer lauten Fröhlichkeit mit Blumen und Liedern wie ein Volksfest. Die Millionen wissen genau oder vielmehr: sie wissen gar nichts, sondern sie fühlen, warum sie marschieren, für ihr Heim, für ihre Scholle, für das Vaterland, das die „Andern“ nicht gedeihen lassen wollen, das sie jahrhundertlang bedrängt und verwüstet haben. Diejenigen, die die Millionen marschieren lassen, die die Begeisterung dann mit Surrogaten bis zur Verwesung auffüttern, wissen ebenso wenig, und da sie kein Kriegsziel haben, sich auch keins in Anpassung an die Ereignisse erfinden können, so wird ihnen der Krieg selbst zum Ziel, sogar zu einer Art Asyl. Es ist nicht die Engländerin, sondern eine deutsche Frau englischer Abstammung, die ihr Protokoll vom Kriege nach dem Zusammenbruch im Oktober 1918 mit folgendem Satze siegelt: „Für die wohlhabenden Klassen und die Militaristen haben die Kriege ein andres Aussehen. Man hätte materiell ungefähr noch ein Kriegsjahr sehr gut au sh alten, können, man war noch nicht halb verhungert und überarbeitet wie der überwiegende Teil des Volkes. Für diese Leute ist die Umwandlung, die Aufgabe rosiger Träume von Weltmacht, Ausbreitung und vermehrtem Reichtum und das rauhe Erwachen zur düstern Wirklichkeit eines verarmten, gedemütigten Deutschland mehr als überwältigend. Ludendorff, der unbeugsame Diktator, soll vor einigen Tagen eine Unterredung mit dem Kaiser gehabt und offen eingestanden haben, daß seine Armee machtlos sei. Er bat den Kaiser, Hertling zu entlassen und eine demokratische Regierung unter sozialistischer Führung zu berufen.“ Die Fürstin erzählt den Engländern Vieles, was wir am eigensten Leibe erfahren haben, vom allmählichen Verhungern, von Rationierungen, Butterpolonaisen, Bezugsscheinen, von der Organisation, die uns desorganisierte, sie erzählt uns auch Vieles, was sie früher als Andre erfahren hat,

da sie, wenn auch nur auf ein einziges Zimmer beschränkt und allen Einschränkungen willig unterworfen, im Hotel Esplanade und inmitten einer sehr feudalen Gesellschaft residierte, deren Damen meistens aus England, Amerika, Rußland, Polen, Portugal und Frankreich mit ihren Mitgiften und Verbindungen erheiratet waren. Von da aus wurden, auch durch sie selbst und ihren Mann, manche Friedensfäden gewoben, die die Militaristen immer wieder durchschnitten. Ich will mich nicht dafür verbürgen, daß die diskreten englischen Winke jedesmal ernst gemeint waren; es bleibt die hier aus intimer Kenntnis veranschaulichte Tatsache, wie unsre Staatsmänner als die bekannten Greise jedesmal von ihrem Dach herunterfielen, wenn sie etwa das erste notwendige Wort von der Verpflichtung zur Räumung Belgiens aussprechen wollten. Wie sie mit Ja und Nein, mit Nein und Ja in ein ängstliches Stammeln kamen und von den Militaristen, die den Dolch in ihrem Rücken hatten, doch heruntergeworfen wurden. Die katholische Fürstin ist mit dem Herzog von Norfolk, dem Führer der englischen Katholiken, nahe verwandt. Die Anstrengungen der Kurie, die ganz gewiß redlich waren, stießen auf den besondern Widerstand der protestantischen Geistlichkeit, die sich in Deutschland zum Staatsdienertum im beschränktesten Sinn heruntergesetzt hat. „Wir erhoffen einen guten deutschen Frieden von Gottes Gnaden und wünschen keinen schlechten internationalen durch den Papst“: das war der biblische Zorn, mit dem sie, als nichts mehr zu retten war, ihre Herden immer wieder an den Altar des Vaterlandes trieben. Daß der Papst aber mit den Juden und vielleicht gar mit seinen alten Freunden, den Freimaurern, gemeinsame Sache machte, davon ist selbst in diesen weitherzigen und weitsichtigen Memoiren noch nichts zu lesen.

Die Schreiberin hatte drei Beobachtungspunkte: erst das Hotel Esplanade mit den Beziehungen zum diplomatischen Corps und zur internationalen Welt; dann die schlesische Herrschaft Krieblowitz, die ihrem Manne während des Krieges zufiel; dann das bekannte Palais Blücher, von dem aus sie die Hauptakte der Revolution zwischen den Linden und dem Reichstag in ganz außerordentlichen Bildern aufgenommen hat. Als Gutsbesitzerin erzählt sie, wie mehrere Damen der Gesellschaft im Herbst 1916 Dinners zu geben angingen, um von ihren Hamstervorräten nicht an die misera moriens plebs abgeben zu müssen. Eine Dame desselben Kreises ließ einen Urlauber aus dem Zuge heraus verhaften, weil er auf die Frage nach dem Ende des Krieges geantwortet hatte: Dann, wenn der Kaiser von Brot und Marmelade leben muß wie wir. Die sympathische Frau gehört trotz allem zu den Kreisen, in die ihre Geburt wie ihre Ehe sie hinein gestellt haben; es gewährt ihr große Befriedigung, wenn sie als deutsche Standesherrin etwa der vertriebenen

sächsischen Königsfamilie mit einem Braten, mit Butter und Eiern aushelfen kann. Für die Abdankung des Königs hat sie eine bisher unbekannt Darstellung, die die Geschichte noch prüfen muß. Wenn sie stimmt, würden wir um sein schönes sächsisches Abschiedswort beraubt sein. Nach ihrem Bericht wurde dem König und seiner Familie mit Erschießen gedroht, wenn er nicht einwilligte, sich sofort durch ein vor der Residenz wartendes Auto mit roter Flagge aus Dresden und in Sicherheit schaffen zu lassen. „Der König wollte das Schloß sogleich verlassen, weigerte sich jedoch, dies unter dem Schutz der roten Fahne zu tun, da kein Präzedenzfall vorlag, daß jemals ein König von Sachsen etwas Aehnliches getan hätte. Er sprach und handelte mit großer Würde, und innerhalb einer Viertelstunde hatten sie das Schloß zu Fuß verlassen.“ Es ist klar, daß ein Fürst, der mit so großer Würde vom Thron stieg, sich die leichtfertigen Verunglimpfungen des fahrenden und zuweilen sitzenden Cabaretiers Hans Reimann nicht gefallen zu lassen braucht.

Nachdem ich mich, zuerst etwas widerwillig, auf das Kriegstagebuch der Fürstin Blücher eingelassen habe, kann ich nur im Ernst von dieser Frau Abschied nehmen, die sich in das Gute und das Böse des deutschen Volkes mit dem Verstand ihres Herzens eingelebt hat. Die Frau, die uns nicht fremd bleibt, hat das Recht, uns einige Wahrheiten zu sagen, mit welcher bitteren Speise sie auch ihre Landsleute, besonders als Kriegsgewinnler, nicht verschont hat. Sie macht überdies für uns geltend, daß wir mehr gelitten haben. Wogegen es wohl auf uns allein ankommt, daß wir, wie Goethe sagt, auch um unsre Leiden größer werden. Zu diesem Wachstum haben wir uns noch reichliche Zeit gelassen.